



SPI Schriften 2008

Die Bindungstheorie Überblick und neuere Forschungsansätze



Jahr: 2008
Herausgeber: Sozialpädagogisches Institut, Fachbereich Pädagogik, SOS Kinderdorf
Autorin: Mag.^a Cornelia Veith
in Zusammenarbeit mit Mag.^a Susanne Zoller-Mathies

e-mail: sos-kinderdorf.spi@sos-kd.org
web: <http://paedagogik.sos-kinderdorf.at>
<http://www.sos-kinderdorf.at>

grafische Gestaltung: medienwerkstatt.cc

1	Die Bindungstheorie	5
1.1	Definition	5
1.2	Das Bindungssystem	5
2	Kurzer Überblick über die Weiterentwicklung der Bindungstheorie	7
3	Wichtige Konzepte der Bindungstheorie	8
3.1	Bindungshierarchie	8
3.2	Entwicklung der Bindungsbeziehung	8
3.3	Innere Arbeitsmodelle	8
3.4	Bindungsqualität	9
4	Wichtige Ergebnisse der Bindungsforschung	10
4.1	Faktoren für die Bindungssicherheit	10
4.1.1	Mütterliche Feinfühligkeit	10
4.1.2	Bindungsrepräsentationen der Eltern	11
4.1.3	Weitere Faktoren für die Bindungssicherheit	11
4.1.3.1	Das Konzept der Mentalisierung	12
4.1.3.2	Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit beim Kind	12
4.2	Stabilität von Bindung	13
4.3	Ungünstige Bindungserfahrungen und spätere Psychopathologie	13
5	Kritik an der Bindungstheorie	14
5.1	Ursprung und Hintergrund der Bindungsqualität	14
5.2	Kontinuitätsannahme	14
5.3	“Fremde Situation“ (Laborsituation)	15
5.4	Reduktion der Bindungstheorie auf die Mutter-Kind-Dyade ist problematisch	15
6	Väter und Bindung	16
7	Bindung im Jugendalter	17
7.1	Mögliche Ursachen für das „Bindungsloch“	18
8	Bindung und Fremdunter-bringung	19
8.1	Wie kann man (unsicher- oder desorganisiert-gebundenen) Kindern helfen, ein sicheres Bindungsmuster zu erwerben?	19
9	Zusammenfassung	21
10	Literatur	22
	Notizen	24

1 Die Bindungstheorie

Die vorliegende Zusammenfassung wurde in Vorbereitung auf ein geplantes internationales Projekt von SOS-Kinderdorf zum Thema „Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung“ erstellt. Dieses Projekt wird unter der Leitung von SOS-Kinderdorf Frankreich – unter Beteiligung von SOS-Kinderdorf Österreich, Deutschland, Spanien, Italien und Belgien – durchgeführt. Geplant ist auch die Einreichung als EU-Projekt. Ziel ist die Erfassung von einheitlichen Kriterien in der Aufnahme von Geschwistergruppen in Einrichtungen von SOS-Kinderdorf, die Erfassung bereits vorhandener Aufnahmekriterien und eine Auswahl der geeignetsten Methoden auf europäischer Ebene.

Die Annahmen der Bindungstheorie werden für dieses Projekt als wichtige Basis angesehen. Daher soll im Folgenden ein Überblick über den aktuellen Stand der Theorieentwicklung und der neueren Forschungsarbeiten vermittelt werden.

Die Bindungstheorie verbindet entwicklungspsychologisches, systemisches, psychoanalytisches und ethologisches Wissen. Sie befasst sich mit den frühen Einflüssen auf die emotionale Entwicklung des Kindes und versucht die Entstehung und die Veränderung von starken gefühlsmäßigen Bindungen zwischen Individuen im gesamten menschlichen Lebenslauf zu erklären (Brisch, 2001, S.35).

Sie weist auf die Bedeutung von tragfähigen Beziehungen, die Nichtaustauschbarkeit von Bindungspersonen, die Folgen von Verlust und Trennung und Einflüsse von traumatischen Erfahrungen hin (Scheuerer-Englisch, 2004, S.2).

1.1 Definition

Unter Bindung versteht man ein lang andauerndes, affektives Band zu ganz bestimmten Personen, die nicht ohne weiteres auswechselbar sind und deren körperliche und psychische Nähe und Unterstützung gesucht wird, wenn z. B. Furcht, Trauer, Verunsicherung und Krankheit in einem Ausmaß erlebt wird, das nicht mehr selbstständig zu regulieren ist (Seiffge-Krenke, 2006, S.5).

1.2 Das Bindungssystem

John Bowlby gilt als Pionier der Bindungsforschung und beschreibt das Bindungssystem als ein angeborenes und genetisch verankertes, motivationales System, das zwischen der primären Bezugsperson und dem Säugling nach der Geburt aktiviert wird und überlebenssichernde Funktion hat.

Nach der psychoanalytischen Theorie war es zum damaligen Zeitpunkt undenkbar, dass es für die Entwicklung der Bindung eine eigene motivationale Grundlage geben könnte, die biologisch verankert sei und nicht aus einem Konflikt oder der Sexualität herzuleiten sei (Triblehre) (Brisch, 2001, S.32).

Entgegen der damaligen Meinung, dass Neugeborene hilflos und unvollkommen sind, nahm Bowlby an, dass „Kinder mit einer Verhaltensausstattung geboren werden, die es ihnen von Anfang an ermöglicht, ihr Leben, ihr Überleben, also ihre Existenz mit zu gestalten“ (Ettrich, 2004, S.3).

Bindung ist also das Ergebnis eines hochkomplexen, interaktiven Wechselwirkungsprozesses zwischen den beteiligten Personen, in die beide Fähigkeiten einbringen (Unsere Jugend, 2007, S.50).

Hintergrund

Bedeutung von Bindung

Definition von Bindung

J. Bowlby: Pionier der Bindungstheorie

Wie bereits erwähnt, besagt die Bindungstheorie, dass der Säugling/das Kleinkind im Laufe des ersten Lebensjahres auf der Grundlage eines biologisch angelegten Verhaltenssystems eine starke emotionale Bindung zu einer Hauptbezugsperson entwickelt. Das Bindungsverhalten wird durch Trennung von der Bindungsperson sowie durch das Erleben von Angst aktiviert (durch äußere oder innere Bedrohung und Gefahr).

Das Bindungsverhalten drückt sich darin aus, dass der Säugling/das Kleinkind nach der Bindungsperson sucht, dass er/es weint, ihr nachläuft und sich an ihr festklammert. Durch körperliche Nähe zur Bezugsperson wird das Bindungsbedürfnis des Kindes wieder beruhigt. Ist die Hauptbezugsperson (oft die Mutter) nicht erreichbar, so können auch andere, sekundäre Bindungspersonen aufgesucht werden (Vater, Großmutter, Tagesmutter etc.).

Laut Bowlby müssen die Hauptbezugspersonen nicht die biologischen Eltern sein. Die Entwicklung einer Bindungsbeziehung zwischen dem Säugling und einer Pflegeperson kommt nämlich nicht durch die genetische Verwandtschaft zustande, sondern durch feinfühlig Interaktionserfahrungen mit den Pflegepersonen. Für das Neugeborene und das Kleinkind ist die Schutzfunktion durch die Bindungsperson von lebenserhaltender Bedeutung. Die Bindungsperson bietet als zuverlässige Pflegeperson in Gefahrensituationen einen „sicheren Hafen“. Das Bindungssystem, das sich im Laufe des ersten Lebensjahres entwickelt, bleibt während des gesamten Lebens aktiv. Deshalb suchen auch Erwachsene in Gefahrensituationen die Nähe zu anderen Personen, von denen sie sich emotionale Hilfe und Unterstützung erwarten. Werden die Bedürfnisse befriedigt, kann darüber hinaus das System „Exploration“ aktiviert werden. Ein Säugling/Kleinkind, der/das sich sicher und geborgen fühlt, kann seine Umwelt erforschen. Droht ihm Gefahr, kann er/es jederzeit auf die „sichere Basis“ zurückgreifen. Ohne sichere emotionale Bindung ist keine offene Exploration möglich (Brisch, 2007, S.46).

Auch Seiffge-Krenke (2006, S.5) weist darauf hin, dass die Bindungsentwicklung von Anfang an mehr als nur Bindung umfasst. Die beiden Verhaltenssysteme – Bindung und Exploration – sind auf wichtige Art und Weise miteinander verknüpft. Das Explorationsverhalten bricht abrupt ab, wenn das Kind feststellt, dass die Bezugsperson abwesend ist. Es kann keine Neugier, kein Lernen entstehen, wenn die Grundbedürfnisse des Kindes nach Bindung und Sicherheit nicht erfüllt werden. Diese Dialektik von Bindung und Exploration bestimmt die weitere Entwicklung des Kindes und erklärt die oft wesentlichen Defizite vernachlässigter Kinder. Laut Autorin belegen viele Studien die starken Veränderungen in der Traum- und Fantasietätigkeit und die Einschränkungen im Spiel, die durch Vernachlässigung und traumatische Erfahrungen entstehen.

2 Kurzer Überblick über die Weiterentwicklung der Bindungstheorie

Die Arbeit von Mary Ainsworth trug in den 1970er Jahren viel zur Weiterentwicklung des Bindungskonzeptes bei (Konzept der mütterlichen Feinfühligkeit; „fremde Situation“ = standardisierte Testsituation, um das Bindungs- und Trennungsverhalten von Kindern zu untersuchen).

Die weitere empirische Fundierung der Bindungstheorie erfolgte durch eine Vielzahl von Längsschnittstudien im Bereich der Entwicklungspsychologie durch Ainsworth's SchülerInnen: K. und K. Grossmann, I. Bretherton, E. Waters, A. Scroufe, M. Main (desorganisiertes/desorientiertes Bindungsmuster). In diesem Zusammenhang wurde das AAI (Adult Attachment Interview) entwickelt; ein halbstrukturiertes Interview, mit dem es möglich wurde, Erwachsene über ihre früheren Bindungserfahrungen zu befragen und durch psycholinguistische Auswertung Aufschlüsse über ihre Einstellung zur Bindung zu gewinnen. Auf der Basis von den Ergebnissen u.a. aus dem AAI konnte somit das Thema Bindung nicht nur durch Verhaltensbeobachtung, sondern auch durch die Analyse von inneren Repräsentationen untersucht werden (Brisch, 2001, Fonagy, 2003).

Während der 70er und 80er Jahre des letzten Jahrhunderts befassten sich die BindungsforscherInnen auch zunehmend mit Kindesmisshandlung, mit körperlichem und sexuellem Missbrauch. Das desorganisierte/desorientierte Bindungsmuster wurde mit Kindesmisshandlung und ungelösten Traumata in der Geschichte der elterlichen Betreuungspersonen in Zusammenhang gebracht (Fonagy, 2003, S.22).

Laut Brisch (2001, S.34) beschäftigte sich Bowlby auch mit der Bedeutung von Bindung für die ganze Lebensspanne und war der Meinung, dass Bindung sich zwar während der Kindheit entwickelt, der Einfluss aber nicht nur auf diese frühe Entwicklungsphase beschränkt ist, sondern sich auch auf weitere Lebensabschnitte erstreckt. Bowlby sah Bindung als Kontinuum, das sich durch emotionale Erfahrungen in neuen Beziehungen immer wieder in verschiedene Richtungen ändern kann. In den letzten Jahren seines Lebens setzte sich Bowlby noch einmal intensiv mit der therapeutischen Umsetzung seiner Theorie auseinander.

Die „neuere“ Bindungsforschung kennzeichnet sich laut Brisch und Hellbrügge (2006, S.63) durch folgende Schwerpunkte:

- ☉ Öffnung gegenüber der neuro- und psychobiologischen Frühentwicklungsforschung,
- ☉ Öffnung gegenüber psychoanalytischen Objektbeziehungstheorien,
- ☉ klinisch relevante, transgenerationale Zusammenhänge zwischen elterlicher Bindungsrepräsentation und Bindungsqualität werden zu entschlüsseln versucht,
- ☉ es werden zunehmend auch Risikopopulationen und klinische Stichproben in die Forschungen miteinbezogen.

Weiterentwicklung der Bindungstheorie durch Ainsworth, Grossmann und Grossmann ...

Bindung und Trauma

Bindung als Kontinuum

„neuere“ Bindungsforschung

3 Wichtige Konzepte der Bindungstheorie

Laut Brisch (2001) ist der Stand der empirischen Bindungsforschung inzwischen kaum mehr zu überblicken. Es wird im Folgenden versucht, wesentliche Ergebnisse zu wichtigen Konzepten der Bindungsforschung zusammenzufassen.

3.1 Bindungshierarchie

Die ursprüngliche Meinung Bowlbys, dass Bindung „monotrop“ (zu einer Person hin) vorkommt, wurde von der Annahme einer Hierarchie von Bindungspersonen abgelöst. Es wird davon ausgegangen, dass das Kind im Laufe des ersten Lebensjahres eine Hierarchie von verschiedenen Bezugspersonen bildet, also gleichzeitig Beziehungen zu mehreren Bindungspersonen herstellen kann, die häufig eine bestimmte Rangfolge einnehmen, an deren Spitze die primäre Bezugsperson steht. Zu den Faktoren, die darüber entscheiden, welche Bindungsfigur ganz oben auf der Liste steht, gehört:

- ☉ wie viel Zeit die Person dem Kind widmet,
- ☉ welche Qualität die Zuwendung hat,
- ☉ wie groß das emotionale Engagement des Erwachsenen ist und
- ☉ ob die Person regelmäßig zur Verfügung steht (Brisch, 2001, S.16).

Dabei können unterschiedliche Bindungsmuster entwickelt werden. So kann das Kind z. B. bei der Mutter ein sicheres Bindungsmuster zeigen, beim Vater dagegen ein unsicher-ambivalentes. Die Bindungsforschung geht davon aus, dass Bindungsmuster lebenslang wirken und einen Einfluss auf die Gestaltung von Beziehungen und auf das Mobilisieren von Unterstützung haben (Brisch, 2001).

3.2 Entwicklung der Bindungsbeziehung

Bis zum Alter von 6 Monaten unterscheidet das Kind zwar verschiedene Personen (lächelt z. B. bei vertrauten Personen häufiger), lässt sich aber von jeder verfügbaren Person trösten.

Ab dem sechsten Monat unterscheidet das Kind sehr viel deutlicher Bindungspersonen. Es akzeptiert Trost nur von den bekannten Bindungspersonen, reagiert auf andere ängstlich („fremdeln“).

Mit 12 bis 18 Monaten hat das Kind eine exklusive Bindung zu einer Hauptbindungsperson und wenigen „Nebenbindungspersonen“ aufgebaut. Bis zum Alter von 3 Jahren differenziert sich das Bindungsverhalten weiter aus. Das Kind lernt immer besser, Nähe und Distanz zu regulieren und auch die Bedürfnisse der Bindungsperson zu erkennen und zu respektieren. Bowlby spricht hier vom Aufbau einer zielkorrigierten Partnerschaft zwischen der Bindungsperson und dem Kind (Unsere Jugend, 2007, S.50).

3.3 Innere Arbeitsmodelle

Die Bindungstheorie postuliert, dass die realen Beziehungserfahrungen vom Kind internalisiert und in sogenannten „inneren Arbeitsmodellen“ niedergelegt werden. Diese Modelle umfassen die Vorstellungen und Erwartungen des Kindes bzgl. seiner Bezugspersonen, der Beziehungen und von sich selbst. Sie wirken zum Teil

unbewusst und steuern das Verhalten des Kindes in der Beziehung zu den Bindungspersonen, seine Erwartungen an sich und andere, sein Verhalten beim Aufbau eigener Beziehungsstrukturen und sogar seine psychische Organisation im Umgang mit Bindungserinnerungen (Brisch, 2001, S.37).

Die aus der Erfahrung gespeisten Arbeitsmodelle sind anfangs noch flexibel, im weiteren Verlauf der Entwicklung werden sie zunehmend stabiler und verdichten sich in der weiteren Entwicklung zu einer psychischen Repräsentanz, der sogenannten Bindungsrepräsentation (Brisch, 2001).

3.4 Bindungsqualität

Aus den Interaktionserfahrungen, die der Säugling mit seinen Betreuungspersonen im Laufe der Zeit macht, resultiert ein Gefühl der Bindung, das je nach Erfahrung unterschiedliche Qualitäten annehmen kann.

Mary Ainsworth erforschte als Erste systematisch die Bindungsqualität („fremde Situation“) und hat drei Bindungsqualitäten in klinisch unauffälligen Gruppen beschrieben:

- ☉ **sicher-gebundene Kinder:** suchen Nähe der Mutter, lassen sich trösten, benutzen Mutter als sichere Basis (50 %),
- ☉ **unsicher-vermeidend gebundene Kinder:** zeigen keine deutliche Trennungsreaktion, ignorieren Mutter bei Wiederkehr und vermeiden Nähe und Kontakt (25 %),
- ☉ **unsicher-ambivalent gebundene Kinder:** sind ängstlich, zeigen starke Trennungsreaktionen, lassen sich bei Wiederkehr der Mutter kaum beruhigen und zeigen ambivalentes Verhalten (15 %).

Nach dieser Einteilung in die drei Hauptgruppen wurde später durch Mary Main eine weitere Gruppe eingeführt:

- ☉ **unsicher-desorganisiert/desorientiert gebundene Kinder:** widersprüchliche Verhaltensmuster, unterbrochene und stereotype Bewegungen (5 – 10 %)

Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass sicher-gebundene Kinder zwar in den klinisch unauffälligen Gruppen etwa 50 % ausmachen, jedoch nur 8 % in klinischen Gruppen (z. B. Kinder psychisch kranker Eltern, fremd untergebrachte Kinder,...). Sicher-gebundene Muster finden sich demnach nur in einer kleinen Anzahl von Patienten. 80 % aller Kinder, die Gewalt- und Missbrauchserfahrungen gemacht haben, sind desorganisiert gebunden (Seiffge-Krenke, 2006, S.5).

verschiedene
Bindungsqualitäten

desorientiert-gebundene
Kinder und traumatische
Erfahrungen

4 Wichtige Ergebnisse der Bindungsforschung

4.1 Faktoren für die Bindungssicherheit

Es gibt verschiedene Determinanten, die in Bezug auf die Bindungssicherheit als wichtig eingeschätzt werden können. Als einer der wichtigsten Faktoren gilt die mütterliche Feinfühligkeit.

4.1.1 Mütterliche Feinfühligkeit

Das Konzept der mütterlichen Feinfühligkeit wurde im Wesentlichen von Ainsworth entwickelt. Nach Auffassung der Bindungstheorie bildet die Feinfühligkeit der Bindungsperson eine wesentliche Grundlage für die Qualität der Bindung (Brisch, 2001, S.40).

Feinfühliges Verhalten der Bezugspersonen besteht darin, dass diese in der Lage sind, die Signale des Kindes wahrzunehmen, sie richtig zu interpretieren und sie angemessen und schnell zu befriedigen. Das geschieht in den vielfältigen, alltäglichen Interaktionen unzählige Male. Der Säugling entwickelt häufiger zu derjenigen Bezugsperson eine sichere Bindung, die durch ihr Pflegeverhalten seine Bedürfnisse feinfühlig befriedigt. Werden dagegen die Bedürfnisse in den Interaktionen gar nicht, unzureichend oder inkonsistent befriedigt, entwickelt sich häufig eine unsichere Bindung (Brisch, 2001, S.41).

Es ist unbestreitbar, dass die Fürsorge der Bezugsperson einen klaren Beitrag zur Bindungssicherheit leistet. In einer großen Anzahl von Studien wurde nachgewiesen, dass insbesondere mütterliche Feinfühligkeit, Empfänglichkeit für Kummer, eine moderate, angemessene Stimulation, Gleichklang und Herzlichkeit bei der Interaktion sowie Anteilnahme und Reaktionsbereitschaft zu den Indikatoren von Bindungssicherheit gehören.

Eine unsicher-vermeidende Bindung lässt sich im Allgemeinen durch einen aufdringlichen, übertriebenen, stimulierenden und kontrollierenden Interaktionsstil mit dem Kind vorhersagen. Eine unsicher-ambivalente Bindung des Kindes hängt mit einer generell unempfindlichen und distanzierten Art der Bezugsperson zusammen. Die Stärke dieser Zusammenhänge ist jedoch relativ gering. Für die Behauptung, dass die mütterliche Feinfühligkeit eine primäre Determinante für die Bindungssicherheit ist, liegen keine ausreichenden, empirischen Nachweise vor (Fonagy, 2003, S.33).

Zwischen der Feinfühligkeit des Vaters und der Bindungssicherheit an den Vater besteht ein kleinerer, aber immer noch statistisch signifikanter Zusammenhang. Auch bei anderen Betreuungspersonen als den Eltern ist es wahrscheinlicher, dass sie sich zu sicheren Bindungspersonen entwickeln, wenn sie sich im Verhältnis zum Kind als feinfühlig erweisen (Fonagy, 2003, S.34).

Wie Fonagy führt auch Brisch (2001, S.49) an, dass die Zusammenhänge zwischen dem kindlichen Bindungsmuster und der elterlichen Feinfühligkeit von Ainsworth überschätzt wurden. Sie nahm ursprünglich starke statistische Zusammenhänge zwischen dem feinfühligem Pflegeverhalten der Mütter und der Bindungsqualität der Kinder an, diese konnten in den Folgestudien in dieser Ausprägung nicht mehr bestätigt werden. Es wurden mittelmäßig starke Zusammenhänge zwischen dem feinfühligem Umgang der Bezugsperson und der Bindungssicherheit der Kinder

verschiedene Faktoren
für die Bindungs-
sicherheit

feinfühliges Verhalten ist
wichtiger Faktor

Zusammenhänge
zwischen Bindungs-
mustern und elterlicher
Feinfühligkeit werden
überschätzt

gefunden. Zur weiteren Aufschlüsselung dieser Zusammenhänge müssen auch anderen Faktoren, wie z. B. das Temperament des Säuglings, mitberücksichtigt werden, weil sie die Ausbildung der Bindungsqualität mitbestimmen (ein unruhiger Säugling wird eine feinfühligere Mutter wahrscheinlich stark herausfordern wenn nicht sogar überfordern).

Laut Fonagy (2003, S.33) gilt auch das Temperament im Allgemeinen nicht als der entscheidende Faktor für die Bindungssicherheit.

Neben der mütterlichen Feinfühligkeit und dem Temperament des Säuglings scheint auch die Bindungsrepräsentation der Eltern bei der Entwicklung von Bindungsmustern eine Rolle zu spielen.

4.1.2 Bindungsrepräsentationen der Eltern

Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Bindungsqualität der Elterngeneration und der Bindungsqualität, die sich im Säuglingsalter entwickelt (transgenerationale Perspektive).

In einer relevanten Untersuchung von Fonagy, Steele und Steele (1991, zitiert nach Brisch, 2001, S.54) wurde mit Schwangeren und deren Partnern das AAI (Adult Attachment Interview) im letzten Drittel der Schwangerschaft durchgeführt. Es konnte mit hoher Zuverlässigkeit vorausgesagt werden, wie die Bindungsqualitäten der Kinder mit einem Jahr aussehen würden. Die Ergebnisse wurden mittlerweile in vielen Studien repliziert. Es spricht viel für eine Weitergabe der Bindungsmuster von der Eltern- auf die Kindergeneration, da in 70 % der Fälle eine Übereinstimmung zwischen den Bindungsrepräsentationen der Eltern und der Bindungsklassifikation (sicher, unsicher-vermeidend, unsicher-ambivalent) ihrer Kinder gefunden werden konnte (Brisch, 2001, S.54).

Wie diese Weitergabe von Bindungsmustern vor sich geht ist noch weitgehend ungeklärt und wird unter dem Begriff „transmission gap“ diskutiert (Dornes, 1998).

4.1.3 Weitere Faktoren für die Bindungssicherheit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sowohl feinfühliges Verhalten wie auch sichere Bindungsrepräsentationen nicht vollständig das Zustandekommen des jeweiligen Bindungstyps erklären können. Auch die Zuhilfenahme des Temperaments reicht nicht aus. So gibt es z. B. Untersuchungen die zeigen, dass der „ökologische Kontext“ (Umfeld, Lebensraum) ebenfalls eine Rolle spielt (Dornes, 1998).

Auch Fonagy (2003, S.35) führt den sozialen Kontext als wichtigen Faktor für die Bindungssicherheit an. So ist z. B. bei Kindern, deren Mütter über längere Zeit an einer Depression leiden, die Wahrscheinlichkeit größer, dass sie ein unsicher-gebundenes Bindungsmuster entwickeln.

Auch Spangler und Zimmermann (1998) betonen, dass spezifische Lebensbedingungen der Familien als Erklärung miteinbezogen werden müssen, sowie verschiedene Wechselwirkungen zwischen den kindlichen, mütterlichen oder familiären Einflussfaktoren denkbar wären.

Dornes (1998) stellt abschließend fest, dass psychoanalytische Konzepte (z. B. das Konzept der Mentalisierung von Fonagy und MitarbeiterInnen) helfen könnten, die Vermittlung von Bindungsmustern zu erklären.

weitere Faktoren müssen berücksichtigt werden

Temperament

Bindungsrepräsentation der Eltern

Weitergabe von Bindungsmustern

„transmission gap“

ökologischer/sozialer Kontext

Wechselwirkungen

psychoanalytische Konzepte

4.1.3.1 Das Konzept der Mentalisierung

Fonagy und MitarbeiterInnen beleuchten das Bindungskonzept neu. Sie verbinden die kognitive Entwicklungspsychologie und die Bindungsforschung mit der Psychoanalyse und stellen ihr Konzept der Mentalisierung vor (Dornes, 2004, S.297).

Mentalisierung meint die Fähigkeit anderen und sich selbst mentale Zustände wie Intentionen, Wissen, Überzeugungen, Gefühle und Gedanken zuzuschreiben. Dadurch kann das Verhalten anderer erklärt und vorhergesagt werden. Die Entwicklung dieser Fähigkeit stellt eine Entwicklungsleistung dar, die mit hoher Wahrscheinlichkeit im Kontext einer sicheren Bindungsbeziehung erworben wird. In Untersuchungen von Fonagy konnte festgestellt werden, dass die Fähigkeit der Eltern – eigenes und fremdes, mentales Befinden zu reflektieren – ein sehr guter Prognosefaktor für die Bindungsfähigkeit des Kindes war.

Das bedeutet, dass sich durch eine Bezugsperson, die in der Lage ist, die innere Befindlichkeit des Kindes wahrzunehmen und angemessen zu reflektieren, die Wahrscheinlichkeit der sicheren Bindung des Kindes erhöht (Ettrich, 2004, S.77).

Fonagy und Mitarbeiter haben versucht zu messen, ob und in welchem Umfang Erwachsene in der Lage sind, zu mentalisieren. Zu diesem Zweck wurde eine „reflective self-functioning scale“ entwickelt, die den Grad der Selbstreflexion in einem Gespräch messen soll. Das Ergebnis der Forschung ist, dass Eltern, die über einen großen Grad an Selbstreflexionsfähigkeit verfügen, häufiger sicher gebundene Kinder haben, während Eltern mit geringerer selbstreflexiver Fähigkeit häufiger unsicher-gebundene Kinder haben. Ein weiteres Ergebnis ist, dass Borderline-Klienten signifikant niedrigere Werte auf der Selbstreflexionsskala haben als Patienten ohne Persönlichkeitsstörung, und dass GewalttäterInnen besonders niedrige Werte auf der Selbstreflexionsskala erzielen (Dornes, 2004, S.299).

Fonagy und Target (2004, S.120) gehen davon aus, „dass die Fähigkeit der Eltern, gegenüber einem noch nicht intentionalen Kleinkind eine intentionale Haltung einzunehmen, dem Kind ein Denken, Fühlen und Begehren in seinem Erleben zuzusprechen, wie sie es selbst in der Beziehung zum Kind und seinem mentalen Zustand haben, dass also dieser Fähigkeit die vermittelnde Schlüsselfunktion bei der Weitergabe von Bindung zukommt.“

4.1.3.2 Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit beim Kind

Die Fähigkeit der Mentalisierung entwickelt sich beim Säugling dann, wenn die Mutter seine Affektäußerungen aufnimmt und sie ihm durch ihre Mimik widerspiegelt. Durch diese Spiegelung erkennt das Kind seine eigenen Affekte.

Das Kind findet sich selbst im Gesicht der Bezugsperson widergespiegelt und diese Antwort wird zur inneren Repräsentation. Dadurch wird die Emotion mentalisiert:

- ☉ das ist es, was ich fühle (Bedeutung) wird begleitet von:
- ☉ sie reagiert auf mich (Kontrolle),
- ☉ es ist wichtig, was ich fühle (Trost).

Mentalisieren wird gefördert durch:

- ☉ Empathie,
- ☉ sichere Bindungsmuster,
- ☉ durch die Mentalisierungsfähigkeit der Bezugspersonen.

(Prof. B. Juen, Institut für Psychologie, Universität Innsbruck, Vortrag: Verdeckte Traumatisierung, 2005).

4.2 Stabilität von Bindung

Zur Frage der Bindungsentwicklung im Verlauf des Lebens wurden weltweit vielfältige Längsschnittstudien durchgeführt. Die empirischen Befunde der Bindungsforschung belegen sowohl Kontinuität wie auch Diskontinuität individueller Unterschiede in der Bindungsqualität vom ersten Lebensjahr bis zu späteren Alterszeitpunkten in der Kindheit.

So fand sich in rund 80 % der Fälle eine Übereinstimmung zwischen der Bindungsklassifikation mit 12 Monaten und dem Bindungsverhalten mit 6 Jahren, was für eine hohe Stabilität des Bindungskonstruktes spricht. Andere Untersuchungen fanden aber auch Diskontinuitäten, wenn sich bestimmte Faktoren änderten (z. B. Beziehungen der Eltern, Verfügbarkeit der Bindungsperson, etc. (Spangler und Zimmermann, 1995, S.317).

Brisch (2001, S.57-58) meint dazu: „Vom ersten Lebensjahr bis zur Adoleszenz lassen sich Kontinuitäten wie auch Veränderungen in der Entwicklung von Bindung auf der Verhaltens- und auf der Repräsentationsebene finden. Die Bindung im ersten Lebensjahr ist nicht ausschließlich für die weitere Bindungsentwicklung determinierend und lässt keine absolute Vorhersage zu. Vielmehr spielen weitere Einflüsse offensichtlich eine große Rolle, wie die Ergebnisse aus der Forschung von Schutz- und Risikofaktoren zeigen“.

4.3 Ungünstige Bindungserfahrungen und spätere Psychopathologie

Fonagy (2003, S.38) schreibt, dass sich im Gegensatz zu Bowlbys Vorhersage kein starker Zusammenhang zwischen der sicheren Bindung, der vermeidenden und der ambivalenten Bindung und später gemessenen Fehlanpassungen herstellen lässt. Am ehesten hat die Kategorie des desorganisierten/desorientierten Bindungsmusters die stärkste Vorhersagekraft für spätere psychische Störungen. Fonagy führt weiter an, dass in einigen Studien Zusammenhänge zwischen Bindungssicherheit in der Kindheit und Persönlichkeitsmerkmalen gefunden wurden, während in anderen Studien diese Zusammenhänge nicht nachgewiesen werden konnten und die Prognose von Verhaltensproblemen aufgrund von beobachteten Bindungsunsicherheiten durch Erfahrungen wie, geschlechtsspezifische Unterschiede, äußere Stressfaktoren oder das intellektuelle Vermögen des Kindes, eingeschränkt wird. Über zahlreiche Studien hinweg ist auffällig, dass es schwer zu ermitteln ist, welche eindeutigen, sicheren Effekte Bindung für die Persönlichkeit nach sich zieht bzw. sich wechselseitig beeinflussen.

Bindungsstabilität

Kontinuitäten und Veränderungen

keine starken Zusammenhänge zwischen Bindungsmustern und Psychopathologie

5 Kritik an der Bindungstheorie

In Stahlmann, M.: „Der verwässerte Kern“ oder Bindung ist nicht alles (2007) ist die Kritik der Bindungstheorie sehr gut zusammengefasst und wird im Folgenden dargestellt.

5.1 Ursprung und Hintergrund der Bindungsqualität

- ☉ Der Interaktion zwischen Mutter und Kind wird eine zentrale Bedeutung zugewiesen. Inwieweit sich das Temperament des Kindes und die Feinfühligkeit der Mutter (und weitere Faktoren) gegenseitig beeinflussen, ist umstritten.
- ☉ Wichtig ist es auch, den kulturellen Kontext zu berücksichtigen (Untersuchungen ergaben, dass die Bindungsqualität auch in einem kulturellen Kontext zu interpretieren ist).

5.2 Kontinuitätsannahme

Die Kontinuitätsannahme ist ein wesentliches Merkmal der Bindungstheorie und besagt, dass die Bindungsqualität der frühen Kindheit sich auf die spätere Persönlichkeitsentwicklung und den Aufbau sozial-emotionaler Beziehungen auswirkt. Die vorliegenden empirischen Ergebnisse sind allerdings sehr unterschiedlich.

Nach Spangler und Zimmermann (1999, zitiert nach Stahlmann, S.53) gibt es verschiedene Modelle, die den Einfluss der Bindungsorganisation auf die kindliche Entwicklung zu erklären versuchen:

- ☉ früher Determinismus (aufgrund der verschiedenen Erfahrungen mit den Bezugspersonen im ersten Lebensjahr werden verschiedene Bindungsqualitäten entwickelt, die sich nicht mehr verändern),
- ☉ Entwicklungsmodell der Bindungstheorie (Veränderungen in der Lebenssituation können zu Veränderungen in der Bindungsqualität führen),
- ☉ Bindung als Entwicklungsthematik bei der Kompetenzentwicklung (Bindung wird hier verstanden als Basis einer emotionalen Organisation, die für den weiteren Kompetenzaufbau einen Einflussfaktor darstellt: Bindung wirkt sich aus auf Autonomie),
- ☉ Bindung als Risiko- und Schutzfaktor (Bindung fungiert sowohl als Risiko- als auch als Schutzfaktor).

Das Modell des frühen Determinismus kann verworfen werden. Es ist aus der Sicht von ExpertInnen empirisch nicht nachgewiesen. Die anderen Modelle scheinen – teilweise aufgrund empirischer Untersuchungen – eine gewisse Gültigkeit zu haben. So konnten Zusammenhänge zwischen Spiel- und Sozialverhalten (2- bis 5-jähriger Kinder) und dem Bindungstyp gefunden werden: Sicher gebundene Kinder zeigten ein besseres Konfliktmanagement, weniger Verhaltensprobleme und flüssigere Dialoge. Langzeituntersuchungen ergaben eine hohe Korrelation zwischen dem Bindungstyp mit einem Jahr und 6 Jahren. Neuere Ergebnisse aber zeigen, dass die Bindungs-

repräsentation im Jugendalter nicht mehr so eindeutig mit dem Bindungstyp in der frühen Kindheit korreliert (siehe Seiffge-Krenke, Bindung im Jugendalter, „Bindungsloch“).

Laut Stahlmann (2007) berücksichtigt eine zu eng ausgelegte Kontinuitätsannahme zu wenig permanent stattfindende komplexe Entwicklungs- und Interaktionsprozesse und beschränkt sich im Extremfall auf monokausale Zusammenhänge.

5.3 “Fremde Situation“ (Laborsituation)

Es muss kritisch hinterfragt werden, ob die zentrale Forschungsmethode („fremde Situation“) überhaupt empirisch das erfassen kann, was sie empirisch zu erfassen behauptet.

5.4 Reduktion der Bindungstheorie auf die Mutter-Kind-Dyade ist problematisch

Das dahinterliegende Menschen- und Gesellschaftsbild erweist sich als konservativ, eurozentristisch und mittelschichtorientiert. Der Transfer auf andere Kulturen, gesellschaftliche Krisenzeiten, Multiproblemfamilien und Patchworkfamilien bleibt daher fraglich. Die neuere Bindungsforschung versucht einen differenzierteren Blick.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Bindungstheorie ein wichtiges Konzept ist. Die Auswirkungen der Bindungsqualität erscheinen aber nicht so nachhaltig und ausgeprägt wie ursprünglich angenommen. So ist z. B. im Sinne eines Kausalitätsgesetzes kein Zusammenhang zwischen der Bindungsqualität Einjähriger und der von Jugendlichen zu erkennen. Auch Effekte auf andere Entwicklungsbereiche (z. B. kognitive Entwicklung) sind nur schwer eindimensional nachzuweisen. Im besten Fall liegen gemischte Ergebnisse bezüglich des Spiel- und Sozialverhaltens im Kindesalter vor. Schwierig sind auch Zusammenhänge zwischen Bindungsorganisation und abweichendem Verhalten nachzuweisen. Ein einzelner Risikofaktor kann abweichendes Verhalten nicht vorhersagen! Auch das Konzept der Bindungstypen lässt sich in Frage stellen (Bindungssicherheit als Kontinuum).

Stahlmann (2007) weist noch darauf hin, dass in der Praxis oft ein einfaches Erklärungswissen nach dem Modus “wenn – dann“ vorherrscht: Wenn ein Kind den Bindungstyp unsicher-gebunden aufweist, dann entwickelt es später auffälliges Verhalten. Das ist ein weit verbreiteter Fehlschluss, unsichere Bindung ist allenfalls ein Risikofaktor. Eine umfassende Betrachtung der Bindungstheorie macht daher oft nur Sinn unter Bezugnahme der Aspekte von Resilienz und Verletzbarkeit. Aber selbst die Berücksichtigung von Risiko- und Schutzfaktoren greift zu kurz und ist zu erweitern um psychosoziale und materielle Lebensbedingungen einer Familie. Es fehlen noch Konzepte, die diese Elemente aufgreifen.

Zusammenfassung

Fehlschlüsse

6 Väter und Bindung

Grossmann (1997, zitiert nach Brisch, 2001, S.57) diskutiert, ob die Feinfühligkeit der Väter mehr in der Spielinteraktion (Förderung des Explorationssystems) als in der Pflegeinteraktion mit dem Kind für die Entwicklung einer sicheren Bindungsqualität von Bedeutung sein könnte.

Auch Seiffge-Krenke (2006, S.6) weist auf die Bedeutung der etwas anderen Bindung an den Vater hin und betont die enorme Bedeutung für das Explorationsverhalten. Besonders die Spielfeinfühligkeit, das heißt die Abstimmung von Neugier und Exploration auf den jeweiligen Entwicklungsstand und die Persönlichkeitseigenschaften des Kindes, scheint "gute" Väter auszuzeichnen.

Brisch (2001, S.57) macht darauf aufmerksam, dass man diese Zusammenhänge in weiteren Untersuchungen überprüfen müsste. Ob sie immer noch so gelten, da Väter sich in der heutigen Zeit doch mehr an der Pflege ihrer Säuglinge beteiligen, oder, ob die Väter über den anderen Zugang des feinfühligsten Spiels einen eigenen Beitrag zur Bindungsentwicklung ihrer Kinder leisten, ist noch zu klären.

Bindung an Vater ist
anders

weitere Überprüfung der
Zusammenhänge
notwendig

7 Bindung im Jugendalter

Laut Seiffge-Krenke (2004) wurden sehr wenige Studien mit Jugendlichen durchgeführt. Die Bindungsforschung hat gewisse Schwerpunktsetzungen und weist dementsprechend auch Lücken auf. Sie hat vor allem die Qualität der Bindungen untersucht und die Exploration vernachlässigt. Die Mutter stand im Zentrum der Forschung, vorwiegend wurden Zusammenhänge an Kindern bzw. Erwachsenen untersucht. Die Altersphase der Jugendlichen wurde weitgehend ausgespart.

Die Autorin weist darauf hin, dass die Aspekte der Exploration aber besonders für das Jugendalter wichtig sind (neue InteraktionspartnerInnen, zunehmende Autonomie, Bedeutung des Vaters als gutes Modell für Trennung und Autonomie). Sie weist auf die Ergebnisse von Grossmann hin, die zeigen, dass die Feinfühligkeit der Mutter für die Entwicklung der Bindungssicherheit und die Feinfühligkeit des Vaters für die Exploration wichtig sind. Beide zusammen sind wichtige Faktoren für ein sicheres Arbeitsmodell. Nicht nur die Mutter, sondern auch der Vater leisten nachweislich einen Beitrag zur Entwicklung kindlicher Bindungsrepräsentation.

Bei den wenigen Studien, die mit Jugendlichen durchgeführt wurden, handelt es sich um ehemalige Kleinkinder der Längsschnittstudien aus Minnesota, Regensburg und Bielefeld, die ins Jugendalter kamen und mit dem AAI (Adult Attachment Interview) interviewt wurden.

Ergebnisse:

- ☉ **sicher-gebundene Jugendliche:** Bindungen haben einen hohen Stellenwert, sie können negative Erfahrungen mit ihren Eltern bei einer positiven Grundhaltung integrieren und Konflikte produktiv lösen, Bindung und Exploration sind im Gleichgewicht,
- ☉ **unsicher-gebundene Jugendliche:** zeigen wenig Autonomie und geringe Verbundenheit den Eltern gegenüber und stellen sich als besonders unabhängig dar (neigen zur Idealisierung der Eltern und haben Schwierigkeiten negative Affekte bei sich und anderen wahrzunehmen),
- ☉ **unsicher-verwickelt-gebundene Jugendliche:** neigen eher zu einem erhöhten und unproduktiven Engagement gegenüber den Eltern, das Bindungssystem bleibt ständig aktiviert.

Die elterliche Beziehung bleibt für beide Gruppen der unsicher-gebundenen Jugendlichen ein zentrales Thema. Sie sind gefangen in ihren frühen Bindungserfahrungen durch eine unangemessene Idealisierung der Eltern oder den ständigen Versuchen, noch etwas von den Eltern zu bekommen – und damit ist eine sichere Exploration von einer sicheren Basis aus kaum möglich. Die Eroberung neuer Welten, der Aufbau heterosexueller Beziehungen ist blockiert, und dies wird verschärft durch Defizite in der Emotionsregulierung.

Wie bereits beschrieben, gibt es in allen Altersstufen relativ hohe Stabilitäten der Bindungsmuster, mit Ausnahme der Adoleszenz. Hier weist Seiffge-Krenke (2004) darauf hin, dass sich erst in der späteren Adoleszenz eine gewisse Stabilität feststellen lässt. Für die frühe und mittlere Adoleszenz scheint dagegen ein „Bindungsloch“ vorzuherrschen.

wenige Studien zu Bindung und Jugendalter

Exploration

Längsschnittstudien mit Jugendlichen

„Bindungsloch“

„Bindungsloch“: mögliche Ursachen

geringe Stabilität im Bindungsverhalten als Chance

7.1 Mögliche Ursachen für das „Bindungsloch“

- 🌀 Bindung in der Kindheit ist nicht dasselbe, wie Bindung in der Jugend und in den Untersuchungen werden unterschiedliche Methoden angewandt (Verhalten/Repräsentation).
- 🌀 Jugendliche teilen Erwachsenen im Bindungsinterview weniger relevante Informationen mit, wollen „cool“ sein, wollen sich nicht als bedürftig in Gegenwart der Erwachsenen zeigen.

Seiffge-Krenke (2004) schreibt weiters, dass es entwicklungspsychologisch betrachtet, gute Gründe gibt, im Jugendalter eine geringe Stabilität im Bindungsverhalten zu erwarten (Ablösung von den Eltern, Neuorientierung, Freundeskreis, Partnerschaft). Dies könnte aber auch eine Chance für diejenigen Jugendlichen sein, die unsicher-gebunden sind bzw. aufgrund von starken Stresserlebnissen während ihrer Kindheit und Jugend von einer sicheren in eine unsichere Bindungsbeziehung geraten sind.

8 Bindung und Fremdunterbringung

Frühe Bindungen an wichtige Bezugspersonen sind ohne Zweifel für das gesamte Leben eines Menschen relevant. Sichere Bindungen schützen die Betroffenen sowohl als Kinder als auch als Erwachsene besser vor psychischen Krisen, bei emotionalen Schwankungen und sozialen Anforderungen des Lebens. Unsicher verlaufende Bindungen können eine Mitursache für psychische Störungen darstellen. Eine hochanfällige Risikogruppe für unsicher verlaufende Bindungen stellen Kinder in vollstationärer Betreuung aus Heimen, Wohngruppen etc. dar (Köhler, Lechtermann, 2007).

Die Forschungstradition zum Thema Bindungsstörungen ist recht jung und die Erfahrungen mit der Behandlung und Förderung im alltagspraktischen Bereich der Heimerziehung bzw. der Kinder- und Jugendhilfe gering. Um den Kindern, die Auffälligkeiten zeigen, in den stationären Einrichtungen eine adäquate Behandlung und Förderung bieten zu können, ist es wichtig, MitarbeiterInnen mit dem Thema Bindung und Bindungsstörungen vertrauter zu machen. Kindern in Heimen fehlt oft die sichere Bindung. Stattdessen sind sie unsicher-vermeidend oder unsicher-ambivalent oder unsicher-desorganisiert gebunden. Die ungünstigen Bindungsformen können in Zusammenhang mit weiteren negativen Bedingungen zur Entstehung von emotionalen Störungen (z. B. Ängste, Depressionen ...) führen (Köhler, Lechtermann, 2007).

8.1 Wie kann man (unsicher- oder desorganisiert-gebundenen) Kindern helfen, ein sicheres Bindungsmuster zu erwerben?

Senckel (2007) betont, dass ein Säugling ein bis zwei Bezugspersonen braucht, die feinfühlig seine Äußerungen wahrnehmen, sein Verhalten interpretieren und schnell und angemessen darauf reagieren. Wichtige Faktoren für eine sichere Bindung sind:

- ☉ Feinfühligkeit,
- ☉ Zuverlässigkeit und
- ☉ Differenzierungsfähigkeit im Kontakt.

Diese Merkmale gelten auch für spätere Lebensphasen.

Damit ein Kind mit einer unsicheren oder desorganisierten Bindung ein sicheres Bindungsmuster erwerben kann braucht es:

- ☉ die Erfahrung, dass eine Bezugsperson ihm verlässlich zur Verfügung steht (emotionale Präsenz),
- ☉ Bedürfnisse und Nöte feinfühlig interpretiert,
- ☉ schnell und angemessen reagiert (Reaktion kann sehr unterschiedlich ausfallen – hilfreiche Handlung, verbale Unterstützung, gewähren lassen, spiegeln etc.).

Bindungsstörungen als relativ junges Forschungsfeld

wichtige Bedingungen um sicheres Bindungsmuster erwerben zu können

Eine sichere-Bindung-fördernde, professionelle Beziehung verlangt von den BetreuerInnen:

- ☉ eine am Individuum konzentrierte Grundhaltung (Rogers: Wertschätzung, Einfühlung = sich in die Welt des Kindes hineinversetzen können, Echtheit),
- ☉ entwicklungspsychologische Fachkenntnisse.
Wichtig ist auch, dass die BetreuerInnen an die positiven Entwicklungskräfte und an deren Entfaltung glauben und fundierte entwicklungspsychologische Kenntnisse haben (v. a. über die sozio-emotionale Entwicklung).

Senkel (2007) meint, wenn es zu einem Wechsel des Betreuungspersonals kommen sollte, so ist dies ein schwieriger Punkt, der aber nicht zum Verlust des sicheren Bindungsmusters führen muss. Wichtig ist, wie die verbleibenden Betreuungspersonen mit dem Kind umgehen. Ein Akzeptieren der Trauer und ein Begleiten des Prozesses verhelfen dem Kind wieder zu emotionaler Stabilität. Ganz wichtig dabei ist ein Team, welches das dargestellte Konzept gemeinsam trägt.

9 Zusammenfassung

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Bindung ein sehr relevantes Konzept in der professionellen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und deren Bezugspersonen darstellt. Wichtig zu betonen ist vor allem Folgendes:

- ☉ Einfache Erklärungsmodelle wie: wenn das Kind einmal unsicher-gebunden ist, dann wird es später Auffälligkeiten entwickeln, sind nicht zulässig und berücksichtigen zu wenig Wechselwirkungen und andere Einflüsse (Lebensbedingungen, Schutzfaktoren ...).
- ☉ Das so genannte „Bindungsloch“ im Jugendalter kann für Jugendliche mit unsicheren Bindungsentwicklungen eine Chance sein, sichere Bindungserfahrungen nachzuholen und zu festigen.
- ☉ Es ist wichtig, Personen die im professionellen Kontext mit Kindern und Jugendlichen arbeiten mit dem Thema Bindung und Bindungsstörungen vertrauter zu machen.

10 Literatur

- Brisch, K. H.;** (2001): Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie. Stuttgart, Klett-Cotta
- Brisch, K. H.;** (2007): Trennungstrauma und die Folgen. Posttraumatische Belastungsstörungen und Bindungsstörungen. In: Trennungstrauma in der Kindheit. Tagungsbericht Innsbruck, herausgegeben vom Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Jugendwohlfahrt, S.45-73
- Brisch, K. H., Hellbrügge, Th.;** (2006): Kinder ohne Bindung. Stuttgart, Klett-Cotta
- Dornes, M.;** (1998): Bindungstheorie und Psychoanalyse. In: Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, LII. Jahrgang, Heft 4, April 1998, S.299-348
- Dornes, M.;** (2004): Mentalisierung, psychische Realität und die Genese des Handlungs- und Affektverständnisses in der frühen Kindheit. In: Rohde-Dachser, C., Wellendorf, F.; Inszenierungen des Unmöglichen. Stuttgart, Klett-Cotta, S.297-338
- Ettrich, K. U.;** (2004): Bindungsentwicklung und Bindungsstörung. Stuttgart, Georg Thieme Verlag
- Fonagy, P.;** (2003): Bindungstheorie und Psychoanalyse. Stuttgart, Klett-Cotta
- Fonagy, P., Target, M.;** (2004): Frühe Interaktion und die Entwicklung der Selbstregulation. In: Streek-Fischer, A., Adoleszenz, Bindung, Destruktivität. Stuttgart, Klett-Cotta, S.105-135
- Juen, B.;** (2005): Vortrag: Verdeckte Traumatisierung. Institut für Psychologie, Universität Innsbruck
- Köhler, Th., Lechtermann, C.;** (2007): (Heil-)pädagogische Behandlung und Förderung eines bindungsgestörten Mädchens in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. In: Unsere Jugend 2/2007, München, Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, S.71-78
- Rottmar, S.;** (2004): Ich fühle, was ich fühle, und das ist o.k. Bindung und Erleben von Emotionen bei Jugendlichen an der Kinder- und Jugendpsychiatrie Innsbruck, Diplomarbeit, Universität Innsbruck
- Scheuerer-Englisch, H.;** (2004): Sichere Bindungen als Entwicklungsgrundlage – Aspekte der Bindungstheorie in der Erziehungs- und Familienplanung. Erschienen in: Mitteilungen 1/2004, herausgegeben von der Landesarbeitsgemeinschaft und Fachverband für Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung in Bayern e. V.
- Senckel, B.;** (2007): Das sicher gebundene Kind – ein Ziel für die stationäre Heimerziehung? In: Unsere Jugend 2/2007, München, Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, S.61-69
- Seiffge-Krenke, I.;** (2004): Adoleszenzentwicklung und Bindung. In: Streek-Fischer, A.; (2004): Adoleszenz, Bindung, Destruktivität. Stuttgart, Klett-Cotta, S.156-175

Seiffge-Krenke, I.; (2006): Kindliche Entwicklung: Wissenswertes für Psychotherapeuten. In: Psychotherapie im Dialog. Nr.1/März 2006, Baden-Baden, S.3-8

Stahlmann, M.; (2007): „Der verwässerte Kern“ oder Bindung ist nicht alles. In: Unsere Jugend 2/2007, München, Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, S.50-60

Zimmermann, P., Spangler, G., Schieche, M., Becker-Stoll, F.; (1995): Bindung im Lebenslauf, Determinanten, Kontinuität, Konsequenzen und künftige Perspektiven. In: Spangler, G., Zimmermann, P., (1995): Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. Stuttgart, Klett-Cotta, S.312-332.

